

24. Januar 2011

Die Magie der Frühförderung

Über die Chancen und Grenzen der ausserfamiliären frühkindlichen Förderung



Migrantenkinder
lernen in der
Spielgruppe
«spielend» Deutsch
(Bild: NZZ / Mirjam
Graf)

Lassen sich mit dem Thema «Bildung» Wahlen gewinnen? Der Herbst 2011 wird es zeigen. Derzeit rüsten sich die Parteien mit Positionspapieren. Die frühkindliche Bildung stellt darin einen der Kernbereiche dar.

Margrit Stamm

Die einen halten Frühförderung für verfehlt, andere sprechen ihr fast magische Wirkungen zu. Wie soll man solche Überzeugungen bewerten? In der Forschung unbestritten ist, dass die ersten Lebensjahre für den späteren Schulerfolg bedeutsam sind. Da Kinder in diesem Alter besonders leicht lernen, lassen sich zudem auch Defizite einfacher ausgleichen als später. Problematisch aber ist, dass wir nicht genau wissen, ob und wie frühe Förderprogramme tatsächlich wirken. Der Hauptgrund dafür liegt darin, dass sich positive Wirkungen nicht automatisch einstellen, sondern von mindestens vier Bedingungen abhängig sind: Frühe Förderung muss intensiv sein, vor dem vierten Lebensjahr einsetzen, über den Schuleintritt hinaus erhalten bleiben und die Eltern umfassend einbeziehen. Sind solche Kriterien erfüllt, darf man einiges von Frühförderung erwarten.

Konkret heisst das, dass es nicht genügt, Sprachförderung zu «Spielgruppen» umzubenennen und ein paar Stunden Früh-Deutsch pro Woche anzubieten. Das sind eher Notfallmassnahmen. Wenn Sprachförderung tatsächlich entscheidend für den Schulerfolg sein soll, braucht es intensivere und systematischere, aber auch verpflichtende Massnahmen. Erfolg bringt die Sprachförderung erst, wenn die Familie eingebunden und sprachbewusstes Verhalten im häuslichen Alltag gepflegt wird.

Eingeschult im Kindergarten

Die einseitige Konzentration auf die Sprachförderung ist zudem problematisch. Zum einen hat sie dazu geführt, dass von einer unhinterfragten Förderbedürftigkeit von «Familien mit Migrationshintergrund» ausgegangen wird, obwohl ein solcher allein noch keine benachteiligende Komponente enthält. Zum anderen verdeckt der Effort die Tatsache, dass es auch Schweizer Kinder

gibt, die in keinem optimalen Umfeld aufwachsen und genauso der Aufmerksamkeit bedürfen. So gibt es eine zunehmende Zahl von Kindern aus relativ gut situierten Familien, die an den Folgen des Bildungs-Ehrgeizes ihrer Eltern kranken. Sichtbar wird dies an der Tatsache, dass in verschiedenen Kantonen die steigende Tendenz beobachtet wird, dass Eltern ihr Kind mit allen Mitteln einschulen wollen. Im Kanton Zürich beispielsweise werden zwischen 10 und 20 Prozent aller neu eintretenden Kinder vorzeitig in den Kindergarten aufgenommen. Jedes vierte Kind hingegen muss diesen aufgrund mangelnder «Reife» wieder verlassen. Für das Kind ist das eine grosse Enttäuschung und für die Eltern frustrierend, wenn sie den bereits gekündigten Krippenplatz wieder aktivieren und weiterhin bezahlen müssen oder wenn ihr Kind dann drei Kindergartenjahre absolvieren muss, weil es noch nicht bereit für die Schule ist.

Frühförderung treibt somit auch seltsame Blüten. Deshalb stellt sich auch die bildungspolitische Frage neu, welche Verantwortung dem Staat tatsächlich zukommt. Soll er intervenieren, wenn Eltern ihr Kind (zu) früh einschulen wollen? Wie stark darf er dort ins Familienleben eingreifen, wo es um eine schleichende Vernachlässigung oder eine Überförderung geht, die beide mit langfristigen Folgen verbunden sind?

Die Rolle der Familie

Aus der Forschung wissen wir eigentlich, dass das Abenteuer Familie voller Potenzial, aber auch voller Risiko ist. Die Art und Weise, wie Eltern ihr Kind erziehen, und was in der Familie geschieht, ist bedeutsamer als jede Kinderkrippe und jeder Frühförderkurs. Die Frühförderung kann nur erreichen, Unterschiede abzumildern.

Schon immer haben sich zwar Eltern Sorgen gemacht über die Zukunft ihres Kindes. Neu aber ist, dass viele glauben, der Zeitpunkt des Schuleintritts entscheide über sein Schicksal. Diese Vermutung ist zwar falsch, aber verständlich. Denn dahinter steht meist die Furcht, das eigene Kind könnte im Wettbewerb nicht bestehen. Die frühere Einschulung soll ihm deshalb einen Vorsprung garantieren. Richtig ist, dass der Schuleintritt bedeutsam ist, die Vorbereitung jedoch viel früher beginnt und sich nicht allein auf die frühere Einschulung beschränkt. Eine gute physische und mentale Gesundheit, emotionale Stabilität und ein gutes Selbstwertgefühl sind ebenso wichtig wie frühes Lesen und Rechnen.

Wie auch immer man zur Frühförderung steht, unsere Gesellschaft kann gar nicht anders, als sich mit ihr auseinanderzusetzen. Allein das Harmos-Konkordat zwingt uns dazu, denn darin erlaubt die Kernfrage, wann ein Kind «schulreif» sei, kein Ausweichen. Wenn nämlich im Artikel 5 der Kindertageseinrichtung als «Einschulung» bezeichnet wird, so bedeutet dies, dass zu diesem Zeitpunkt in juristischem Sinn die Schulpflicht beginnt und der Kindergarten obligatorisch wird. Zukünftig wird ein Kind also de facto in den Kindergarten «eingeschult». Weil jedoch die beiden ersten Schuljahre weiterhin «Kindergarten-orientiert» sein sollen, startet der schulische Unterricht paradoxerweise erst nach zwei Schuljahren. Deshalb muss nun die «Schulreife» neu definiert werden: Nicht die Kinder sollen schulreif sein, sondern die Schule selbst soll es werden. Deshalb spricht man heute auch von «Schulbereitschaft» oder von «Schulfähigkeit».

Schulfähigkeit als Ziel

Künftig müsste es somit um zwei Kriterien gehen. Zum einen definiert die «Kindergartenfähigkeit», was Kinder bei Schuleintritt mit fünf Jahren können müssen, und zum andern die «Schulfähigkeit»,

was Kinder können müssen, damit sie sich mit schulischen Inhalten beschäftigen dürfen. Fähig zum Kindergarten sind Kinder also beispielsweise, wenn sie keine Windeln mehr tragen, selbständig auf die Toilette gehen können und auch sonst hygienisch für sich selbst sorgen können – nicht mehr und nicht weniger. Kriterien der Schulfähigkeit indes wären grundlegende sprachliche und mathematische Vorkenntnisse, die Fähigkeit zum konkreten Denken, gewisse grob- und feinmotorische Fähigkeiten oder Eigenschaften wie Neugier und Beharrlichkeit.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus ziehen? Allem voran die Einsicht, dass ein Schulstart ohne Kindergarten- und Schulfähigkeit für alle Beteiligten heikle Konsequenzen hat. Deshalb müssen alle Konzepte der Frühförderung sowohl auf das Kriterium der Kindergarten- als auch der Schulfähigkeit ausgerichtet werden. Kinder, die mit Defiziten starten, brauchen intensive Förderung. Setzt diese erst im Kindergarten ein, ist es meist zu spät. In zweiter Konsequenz ist es zentral, die Eltern früh und kontinuierlich einzubinden, damit sie sich in der Erziehung verantworten und das Ziel der Kindergarten- und Schulfähigkeit zu Hause unterstützen können. Frühförderung hat grosses Potenzial, doch ist der magische Glaube an ihre Wirksamkeit zumindest verfrüht. Zuerst gilt es, sie systematisch aufzubauen und auf den Schuleintritt auszurichten. Gerade die Umsetzung von Harmos wird zeigen, inwiefern dies unserem Land gelingt. Die Bildungspolitik wird dafür sicherlich einen längeren Atem brauchen, als eine Legislaturperiode dauert.

Margrit Stamm ist Professorin für Erziehungswissenschaft an der Universität Freiburg.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/startseite/die_magie_der_fruehfoerderung_1.9195550.html